

**Zeitschrift:** Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

**Band:** 17 (1990)

**Artikel:** Die Lateinschule der Stadt Wil im Mittelalter

**Autor:** Bless-Grabher, Magdalen

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-883608>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

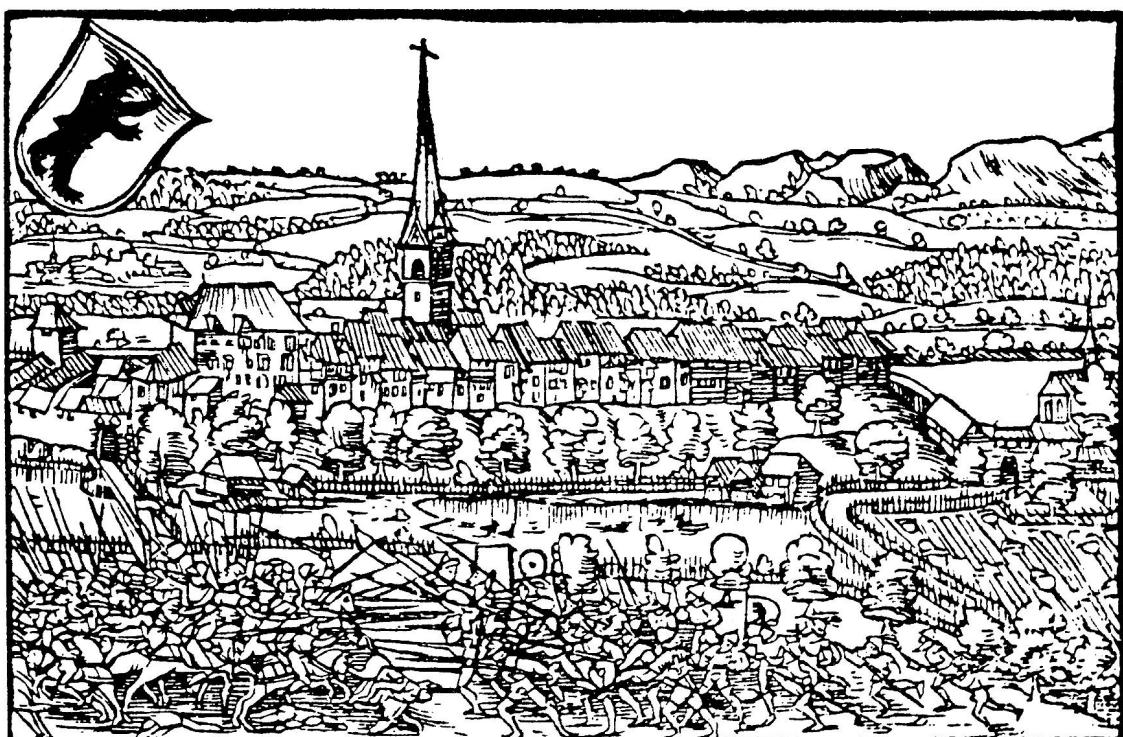
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# *Die Lateinschule der Stadt Wil im Mittelalter*

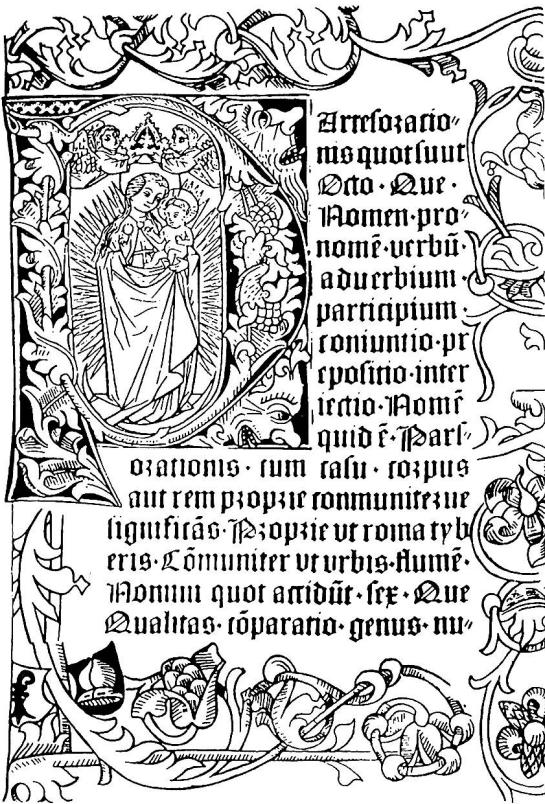
Dr. Magdalena Bless-Grabher, Niederglatt ZH

Unter dem Ansturm der Völkerwanderung war das Römische Reich im 5. Jahrhundert nach Christus zusammengebrochen. Die politische Einheit Europas war dahin – doch die klare Sprache der Römer hallte erstaunlich lange nach und ist selbst heute noch nicht ganz aus den Bildungsprogrammen der Mittel- und Hochschulen verschwunden. Während des ganzen Mittelalters schlang das Latein als dominierende und lebendige Schriftsprache ein einigendes kulturelles Band um die verschiedenen Sprachregionen und Herrschaftsgebiete des Abendlandes. Hüterin des Lateins und der Schrift – beides war damals nahezu identisch – war in den primitiven Zeiten des früheren Mittelalters die Kirche. Das Christentum war ja auf Schriftlichkeit angewiesen, Lehre und Kult basierten auf (lateinischen) Schrifttexten. Notwendigerweise musste daher jeder Kleriker ein

gewisses Verständnis der Schrift und des Lateins haben, dazu Übung im Gesang und Kirchendienst. Da niemand sonst für Schulen gesorgt hätte, musste die Kirche die Bildung selbst an die Hand nehmen. Es entstanden Klosterschulen wie in St. Gallen sowie bischöfliche Domschulen, da und dort mag vielleicht auch ein gewöhnlicher Pfarrer ein paar Schüler um sich geschart haben, so wie es Karl der Große gefordert hatte. Erst im späteren Mittelalter, seit etwa dem 13. Jahrhundert, bildete sich im Zusammenhang mit den neu aufblühenden Städten und dem Aufstieg des Bürgertums eine weitere Trägerschaft des Bildungswesens heraus. Nun entstanden vielerorts Stadtschulen, die dem Rat unterstanden. Ihr Unterricht galt wie in den kirchlichen Schulen in erster Linie der Erlernung des Lateins, weshalb sie auch Lateinschulen genannt wurden.



*Ansicht der Stadt Wil in der Chronik des Johannes Stumpf, 1548. Im Vordergrund eine (nicht authentische) Szene aus dem Alten Zürichkrieg.*



Erstes Blatt aus der Grammatik des «Donatus», dem obligatorischen Lehrbuch der mittelalterlichen Schule. Basler Druck des Lienhart Iselin, um 1500.

## Grammatik über alles

Bereits im 13. Jahrhundert gab es auch in der kurz zuvor (um 1200) gegründeten Stadt Wil eine Lateinschule. Nachweisbar ist sie erstmals in einer lateinischen Lehensurkunde von 1269, ausgestellt in Wil von Abt Berchtold von St.Gallen. Darin tritt uns unter den Zeugen neben weiteren Vertrauten des Abts ein Wiler Schulmeister namens Peter (*Petro rectore scolarium in Wile*) entgegen.<sup>1)</sup> Von allen Stadtschulen im heutigen Kanton St.Gallen ist damit jene von Wil am frühesten nachweisbar.

In den langen Reihen der Wiler Steuerbücher im Stadtarchiv, die 1403 einsetzen und für jedes Jahr die Einnahmen und Ausgaben der Stadt verzeichnen, erscheint unter den Ausgaben regelmässig auch der Schulmeister. Er erhielt jährlich 2 Pfund Pfennige als Anteil der Stadt an sein Einkommen, was bis 1433 allderdings nur als Gnadengeschenk auf Widerruf und erst später als Lohn von Amtes wegen deklariert wurde. Darüber hinaus vergütete ihm die Stadt gelegentlich auch Spesen, so 1403 den Betrag von 7 Pfennigen für Papier.<sup>2)</sup> Hieraus wird deutlich, dass die Schule als städtische Einrichtung aufgefasst wurde. Dies kam auch in der Wiler Stadtverfassung zum Ausdruck: Laut dem 1492 aufgezeichneten, auf althergebrachtem Recht

basierenden «Grossen Vertrag» lag die Kompetenz zur Wahl und Einstellung des Schulmeisters beim zwölfköpfigen Kleinen Rat der Stadt, dem der dreissigköpfige Grosse Rat und allenfalls die ganze Bürgerschaft *hilflich und räglich* sein sollte.<sup>3)</sup> Die Befugnisse des Abts von St.Gallen als Stadtherrn waren im Spätmittelalter stark eingeschränkt, weshalb ihm auch bezüglich der Schule kein direktes Mitspracherecht zustand.

Konkrete Hinweise auf Unterrichtsprogramm und -mittel der Wiler Stadtschule sind rar. Eine Jahrzeitenstiftung der Familie Rimli im Jahrzeitenbuch aus dem 14./15. Jahrhundert enthält die aufschlussreiche Forderung, es sollen am jeweiligen Gedächtnistag auch die Schüler *yecklicher den selen ain tafeln betten.*<sup>4)</sup> Als «Tafeln» oder *tabulae* bezeichnete man in jener Zeit Fibeln für Anfänger, die das ABC und einige lateinische Lesestücke enthielten – meist kirchliche Texte wie zum Beispiel das *Paternoster*, *Credo*, *Confiteor* usw. Anhand solcher Fibeln, die Wort für Wort übersetzt und auswendig gelernt wurden, brachte man den Schülern Lesen, lateinische Vokabeln und die gebräuchlichsten Gebete gleichzeitig bei. Auch der Psalter (Psalmensammlung) war ein beliebtes «Übungsstück».

Die Städtischen Lateinschulen waren eine Vorstufe und zugleich Bestandteil des Bildungssystems der «sieben freien Künste» (*artes liberales*) an den Universitäten. Diese «Künste» setzten sich ursprünglich aus Trivium (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) und Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) zusammen. Im Spätmittelalter war das Quadrivium allerdings, mit Ausnahme der Musik, ziemlich bedeutungslos geworden. Das Schwergewicht lag auf dem Trivium und dort vor allem auf der Grammatik.

Ein in ganz Europa verbreitetes Lehrmittel war die *Ars grammatica* des Oströmers Aelius Donatus, der im 4. Jahrhundert nach Christus gelebt hatte. Sie bestand aus der elementaren und bekannteren *Ars minor* («kleiner Donat») und der etwas anspruchsvolleren *Ars maior*. Der «kleine Donat» wurde geradezu zum Synonym für die Grundlagen des Lateins: Wer seinen Donat kannte, war aus dem Gröbsten heraus. Es ist denkbar, dass «der Donat» auch in Wil benutzt wurde; spätmittelalterliche Ausgaben des «kleinen Donat» im Bestand der Stiftsbibliothek St.Gallen lassen auf seine Verbreitung auch im st.gallischen Raum schliessen. Beliebt war im späteren Mittelalter auch das um 1200 entstandene *Doctrinale puerorum* Alexanders de Villa Dei. Es bestand aus lauter gereimten Memorierversen, die manch unsicherem Lateiner von Nutzen sein konnten, aber zugleich eine fortlaufende Erklärung des Lehrers nötig machten.

Die Grammatik war eine Wissenschaft, die weitgehend um ihrer selbst willen betrieben wurde. Manche Lehrer demonstrierten an ihr weitschweifige logische Begriffe, philosophierten über Substanz und Accidens, über die Formen des Seins usw. Die drei Personen der Konjugation beispielsweise konnten dazu dienen, über einen mystischen Zusammenhang zwischen dieser Dreizahl und der göttlichen Dreifaltigkeit zu spätsitzen.

Wohl wurde dabei das formale Denken geübt, doch fehlte ein lebensvoller Inhalt: Die antiken Klassiker wurden im Spätmittelalter kaum noch gelesen. Einzig Komödien des Terenz sowie einige Texte der Kategorie «Lebensweisheit», namentlich die Distichen des Cato und die Fabeln des Aesop und Avian, waren durch eine *sondere Gnade Gottes*, wie Luther bissig meinte, da und dort als dürftige Schullektüre zurückgeblieben. Doch auch sie bot keinen reinen Genuss, denn die Texte wurden vor allem um der Grammatik willen gelesen. Dabei zergliederte man die Sätze nach ihrem Aufbau, bestimmte die Wörter und variierte sie durch Deklination und Konjugation.

## Rute als Berufskennzeichen

Eine Einteilung der Schüler in Klassen und chronologisch abgestufte Lehrpläne waren der mittelalterlichen Lateinschule weitgehend fremd. Es gab weder «abgeschlossene» Schuljahre noch eigentliche Ferien (dafür viele kirchliche Feiertage übers Jahr verstreut). Generell waren damals Altersjahre und -stufen etwas Unbestimmtes, dem wenig Bedeutung zugemessen wurde. «Früher 'behield' man sein Alter länger, und die Dauer des Lebens, der Kindheit wurde nicht in solch hauchdünne Scheiben zerteilt» schreibt Philippe Ariès in seiner «Geschichte der Kindheit».<sup>5)</sup> Die Schulzeiten konnten sich schier endlos ausdehnen, auf die Ergebnisse kam es nicht so sehr an.

Altersmäßig waren die um einen Magister versammelten Schüler oft bunt gemischt. Ältere Scholaren unterschieden sich von jüngeren vor allem durch die Anzahl Wiederholungen desselben Stoffs. Immer und immer wieder wurden die Grammatikregeln vorgesagt und ausgelegt, ständiges Repetieren und Memorieren spielte eine beherrschende Rolle. Regelmässig wurde dabei ein Schüler nach dem andern vom rutenbewehrten Lehrer «abgehört». Da Bücher rar waren, beruhte der Unterricht hauptsächlich auf mündlicher Vermittlung. Dabei konnte es geschehen, dass Lesen und Schreiben zu kurz kamen. Anschaulich erzählt beispielsweise der aus dem Wallis stammende Humanist Thomas Platter (1499–1582), dass er von seinem 10. Lebensjahr an als fahrender Scholar

zahlreiche Lateinschulen zwischen Breslau und Zürich besucht hatte und den oft gehörten «kleinen Donat» mit 18 Jahren längst auswendig kannte, aber noch immer nicht lesen und schreiben konnte.<sup>6)</sup>

Derdürre, wenig kindgerechte Unterricht war ohne Zwang kaum denkbar. Kein Wunder, dass die Rute in diesem ohnehin unzimperlichen Zeitalter geradezu als Standessymbol des Lehrers galt und auf zeitgenössischen Bildern fast selbstverständlich in seine Hand gehört. Daneben gab es auch noch andere Züchtigungsmittel. Vielerorts bestrafte man ungenügende oder ungehorsame Schüler, indem man ihnen eine Eselmaske umhängte oder sie auf einen hölzernen Esel setzte und sie so dem Spott aussetzte. Auch in Wil war diese Methode im Schwange: Der Unterhalt des «Schulesels» zählte zum Aufgabenbereich des städtischen Bauamts, und der Ausdruck *uf de Esel setze* war noch bis in unser Jahrhundert hinein bekannt.

Über die räumlichen Verhältnisse der mittelalterlichen Wiler Lateinschule ist wenig bekannt. Ein bestimmtes Schulhaus scheint es nicht gegeben zu haben, das Unterrichtslokal befand sich in der Regel wohl im jeweiligen Wohnhaus des Lehrers. Gelegentlich wurde nämlich der übliche jährliche Beitrag der Stadt an den Schulmeister als Hauskosten (*an ain bus*) deklariert.<sup>7)</sup> Das Schulmobilier müssen wir uns denkbar einfach vorstellen. Auf zeitgenössischen Bildern mit Schulszenen thront der Lehrer in der Regel auf einem Katheder, während die Schüler vor ihm auf Schemeln, seltener auf Bänken sitzen, meist ohne Pulte oder Tische. Bestenfalls ist im Hintergrund noch eine Wandtafel zu sehen.

Wie dies in den mittelalterlichen Schulen üblich war, verfügte auch der Wiler Schulmeister über einen Gehilfen, hier *Provisor* genannt und seit 1445 nachweisbar.<sup>8)</sup> Solche Gehilfen führten keine eigenen Klassen, sondern unterstützten den Meister bei seinem Unterricht und der Aufrechterhaltung der Disziplin im selben Raum.

## Säulen des liturgischen Lebens

Neben der spröden, lebensfremden Seite hatten die Lateinschulen aber auch noch ein ganz anderes Gesicht: Eingebunden in den umfassenden geistig-religiösen Sinnzusammenhang des Mittelalters spielten sie oft eine wichtige Rolle im kirchlichen Dienst ihrer jeweiligen Pfarrei. Der Grund war einsichtig, besassen die Lateinschüler doch die nötige Vorbildung für den gepflegten liturgischen Gesang, den das Mittelalter so sehr liebte. Zu den Gehilfen des Schulmeisters zählte daher häufig auch ein Kantor, der die Schüler, oder mindestens jene mit Musikgehör, im liturgi-

schen Chorgesang unterwies. Auch in Stadtschulen, die dem «weltlichen» Rat unterstanden, wirkten hier noch die kirchlichen Wurzeln des mittelalterlichen Schulwesens nach. Wie aus vielen Quellen hervorgeht, waren auch die Wiler Lateinschüler tragende Säulen des farbigen liturgischen Lebens, das in der Aebtestadt besonders reich entfaltet war. Jahrhundertelang gehörte es beispielsweise zum gewohnten Bild des Wiler Feierabends, dass sich die Schüler auf ein Glockenzeichen hin beim Schullokal versammelten und mit dem Schulmeister zur Stadtkirche St. Nikolaus zogen. Von Gebeten und Antiphonen umrahmt, erschallte dort der feierliche Marienhymnus *Salve Regina*. Diese allabendliche Andacht zu Ehren der Muttergottes war 1425 von einigen Wiler Bürgern, darunter namentlich dem ehemaligen Schulmeister Wernher Zehender, gestiftet worden<sup>9)</sup> und hatte bis zur Abschaffung der Lateinschule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Bitter beklagte sich Melanchthon 1526 in seiner Rede «*De miseriis paedagogorum*» über das Los des Schulmeisters:

«Dieser spricht ihm vor, der Junge ist geistesabwesend; er verhört die Aufgabe, der Junge freut sich, den Lehrer durch Fehler zu ärgern. Es vergeht eine Ewigkeit, bis er die Buchstaben kann. Das ist das Vorspiel; nun soll er Latein lernen. Man spricht mit ihm Lateinisch, er scharrt aus der Muttersprache seine Antwort zusammen. Man nötigt ihn; guter Gott, was für ein Schauspiel bietet er dar? Erst steht er da, stumm wie eine Bildsäule; dann nimmt er sich zusammen, er sucht nach Worten, verdreht dabei die Augen und reisst den Mund auf, wie ein Epileptischer. Endlich bringt er einen Ton heraus; aber um nicht auf einem Fehler ertappt zu werden, murmelt er unverständlich; manche bringen es zu einer wahren Virtuosität im Verschlucken der Endsilben. Man ruft: deutlicher! er wiederholt, und nun hört man Wortungeheuer, wider Grammatik und Latinität. Es ist ein Jammer! Und nun gar das Lateinschreiben! Nichts verabscheuen sie mehr; jeden Tag muss man mahnen, mit unermesslicher Mühe bringt man es dahin, dass sie im Semester ein Brieflein schreiben... Zum Schlagen, sagt ein berühmter Feldherr, gehört dreierlei: dass die Soldaten Lust haben, Ehrgefühl zeigen und gehorchen. Der Schulfeldherr darf bei seinen Soldaten keins von diesen drei Stücken voraussetzen: sie haben keine Lust zu lernen, kein Ehrgefühl, keinen Gehorsam. Die meisten würden lieber graben als Latein lernen. Wahrlich, ein Kamel tanzen oder einen Esel das Lautenschlagen lehren, wäre erträglichere Mühe.»

Bestand. Ein weiterer Lehrer, Magister Rudolf Stigleder, vergabte noch im 15. Jahrhundert eine an bestimmten Tagen des Jahres auszurichtende Geldspende an die Schüler zum Dank für ihre Mitwirkung am Salve Regina.

Gefragte Sänger und Beter waren die Wiler Lateinschüler auch bei den vielen Jahrzeitenstiftungen, deren Zahl zu Ende des Mittelalters über 70 betrug. Diese Gedächtnisse, die die Stifter für ihre eigene oder die Seelenruhe ihrer Angehörigen vergaben, umfassten in der Regel eine gesungene Vigil am Vorabend, sodann ein gesungenes Requiem in der Kirche St. Peter beim Friedhof, ein gesprochenes *Placebo* an den betreffenden Gräbern sowie abschliessend ein feierliches Amt in der Stadtkirche St. Nikolaus. Nicht selten wünschten die Stifter zur Verschönerung des Amtes noch besondere Lieder, Hymnen und musikalische Einlagen (wie z.B. eine *plosne Mess*). Viele Jahrzeitenstiftungen bedachten den Schulmeister, einige auch die Schüler mit einer jährlichen Geldspende oder einem Imbiss zum Dank für die Mitwirkung.<sup>10)</sup> Die Teilnahme der Scholaren verlieh auch den Prozessionen eine besondere Note. Eine Wiler Ordnung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts für die jeweils prächtige Fronleichnamsprozession weist ihnen einen Ehrenplatz an der Spitze des langen Zugs gleich hinter den Fahnen und Vortragekreuzen zu, wobei sie die Kleinodien des Kirchenschatzes – Reliquiare und Kelche – mittragen durften.<sup>11)</sup> Viel zu singen gab es für die Schüler auch an der alljährlichen, stundenlangen Votivprozession zu den vier Stadttoren, die zum Dank dafür gestiftet worden war, dass Wil im alten Zürichkrieg eine Belagerung durch die Zürcher in der Pfingstwoche des Jahres 1445 heil überstanden hatte. Detailliert schreibt die Stiftungsurkunde dem Schulmeister (Vorsänger) und seinen Zöglingen das Repertoire vor. Übrigens wird diese Prozession, wenn auch mit stark vereinfachtem Zeremoniell, heute noch jeweils am Pfingstmontag abgehalten.

Die Gestaltungsfreude der Wiler äusserte sich auch im geistlichen Theater. 1493 beispielsweise wurde ein *Sant Jörgen leben*, 1502 und 1506 ein Osterspiel aufgeführt. Zweifellos wirkten an solchen Spielen auch die Schüler mit.

Einen besonderen Höhepunkt im Jahreslauf bildete sodann der 6. Dezember: Der an diesem Tag verehrte Bischof Nikolaus von Myra galt allgemein als Patron der Schüler und war zugleich Wiler Kirchenpatron. An diesem Tag spielten die Wiler Lateinschüler jeweils ausgelassen «verkehrte Welt», indem einer der Ihnen als «Schülerbischof» symbolische Befehlsgewalt über die andern samt dem Lehrer hatte. Nach dem morgendlichen Festgottesdienst zogen die Schüler mit ihrem



*Ein Kantor unterrichtet Lateinschüler vor einem aufgeschlagenen Choralbuch. In den Stadtkirchen kam den Scholaren eine wichtige Funktion als Sänger zu. Augsburger Holzschnitt, 1479.*

«Bischof» in einer Prozession durch die Strassen und wurden beim Spital auf Kosten der Stadt mit Früchten, Nüssen und einem speziellen Brot beschenkt.

Kurzum, die Schüler hatten im kultischen und kulturellen Leben der Stadt einen festen Platz und genossen dadurch wohl auch ein gewisses Ansehen, was die Mühsal des Unterrichts wenigstens teilweise wieder kompensiert haben mag.

### Fahrende Scholaren

Wieviele Knaben der etwa 1500 Einwohner zählenden Stadt Wil die Lateinschule besuchten, ist nicht überliefert – vermutlich war es ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz. Auf Spuren verbreiteter Lateinkenntnisse stossen wir allüberall in der städtischen Verwaltungstätigkeit, sei es in Steuerbüchern, Ratsprotokollen, Ämterrechnungen oder Privaturkunden.

Allerdings wurde die Lateinschule nicht nur von Einheimischen frequentiert. Im Spätmittelalter zogen viele Schüler, namentlich solche vom Land, in Gruppen jahrelang von Stadt zu Stadt und von Schule zu Schule, oft ohne Geld, doch hielten sie sich mit Almosen über Wasser, mit denen sie immer wieder rechnen konnten: Zur mittelalterlichen christlichen Gläubigkeit gehörten ja auch die guten Werke, wozu ausdrücklich Almosen an Schüler zählten. Uns heutige Zeitgenossen

verwundert die frühe Selbständigkeit und Selbstbestimmung damaliger Kinder, wie sie beispielsweise in der Autobiographie des Schweizer Humanisten Thomas Platter (1499–1582) plastisch zum Ausdruck kommt. Immerhin waren die Schüler meist nicht auf sich allein gestellt; entsprechend dem im Mittelalter verbreiteten korporativen Gedanken bewegten sie sich in Verbänden von ihresgleichen, deren zwar brutale, aber verlässliche Kameradschaft das tägliche Leben oft weit mehr beeinflusste als Schule und Lehrer.

Auch die Wiler Lateinschule wurde von solchen fahrenden Scholaren frequentiert. Darauf deutet ein Eintrag in einem der frühesten Ratsbücher der Stadt – jenem aus dem Jahre 1511: Damals wurde der Schulmeister vor den Kleinen Rat zitiert, der ihm *der fremden schuler halb* vorhielt, es kämen grosse Klagen vom *gemainen man*, weil er – der Schulmeister – zu viele fremde Schüler in der Schule habe und deswegen zu wenig darauf achte, dass auch die einheimischen etwas lernten.<sup>12)</sup> Die Notiz kündet bereits den Mentalitätswandel an, der zum autoritären obrigkeitlichen Polizeistaat der frühen Neuzeit führte. Vom 16. Jahrhundert an wurden die ungebundenen vagabundierenden Schüler zunehmend als Landplage empfunden, vielerorts suchte man nun ihre Zahl einzuschränken. In St. Gallen zum Beispiel wurden pro Schulmeister höchstens noch zehn fremde Schüler erlaubt.<sup>13)</sup> Obrigkeitliche Fürsorge ersetzte nun allmählich

auch das Betteln von Haus zu Haus. In Wil erschienen «arme Schüler» im 16. und 17. Jahrhundert mehrfach in den Ausgabenlisten der städtischen Rechnungsbücher.

## Sprungbrett für die Universität

Für eine ansehnliche Zahl junger Wiler bildete im Spätmittelalter die Lateinschule das Sprungbrett zum Weiterstudium an einer Universität, auch wenn dies manchmal mit finanziellen Nöten verbunden war. Beredtes Zeugnis dafür ist ein lateinischer Brief eines Wiler Vaters von 1458 an seinen Sohn Johannes Bischof, der an der Universität Leipzig studierte. Rührend wird der Sohn ermahnt, sich mit Sorgfalt dem Studium zu widmen, alle Laster zu meiden und nicht heimzukehren, ehe man ihn zurückrufe, da es ein Skandal wäre, wenn er vor Ablauf eines Jahres zurückkäme. Er solle sparsam leben, um das Studium fortsetzen zu können, doch in der Not werde ihn der Vater nicht verlassen und – soweit möglich – im kommenden Jahr Geld schicken. Brüder und Schwestern seien wohl auf, doch fürchte man die umgehende Pest. Auch die Mutter mahne zu fleissigem Studium.<sup>14)</sup>

Aus Wil zogen überdurchschnittlich viele junge Burschen an eine Universität – kein anderer Ort im heutigen Kanton St.Gallen wies eine derartige Dichte an Studenten aus. Für den Zeitraum 1411–1522 ist von 69 Wilern auch der Studienort bekannt (wobei einige an mehreren Universitäten anzutreffen waren): 22 Wiler verloren ihr Herz an Heidelberg, 14 studierten in Erfurt, 13 in Basel, 9 in Leipzig, 6 in Tübingen, 5 in Wien, 4 in Wittenberg, 3 in Freiburg i.Br., 2 in Bologna und einer in Köln.

Aus der Zeit zwischen 1380 und 1522 sind 73 Wiler Universitätsstudenten mit Namen bekannt. 43 von ihnen sind auch noch in ihrer späteren beruflichen Laufbahn fassbar. Von diesen 43 wählten 38 den geistlichen Stand. Die andern wurden städtische oder äbtische Schreiber oder sonstige Beamte, Schulmeister oder Kaufmann. Mehrere unterrichteten vorübergehend nach dem Studienende, bis sie eine geistliche Pfründe erhielten.<sup>15)</sup>

Der geistliche Stand war somit das häufigste Berufsziel spätmittelalterlicher Universitätsabsolventen, obwohl ein Universitätsstudium keine unbedingte Voraussetzung für die Priesterweihe war. In der Regel besuchten die Wiler Studenten auch lediglich die allgemeinwissenschaftliche «Artistenfakultät» (Fakultät der Freien Künste mit Schwergewicht auf Grammatik und Dialektik), die sie zum Teil mit dem Grad einer Baccalaureus oder Magisters der freien Künste (*magister artium*) abschlossen. Erst mit einem solchen Grad war ein weiterführendes Rechts- oder

Theologiestudium möglich, doch ist nur ein einziger Wiler als Student einer solchen höheren Fakultät bekannt: Ulrich Rösch, der illegitime Sohn des Fürstabts Ulrich Rösch und der Wilerin Ursula Schnetzer, der 1482–1487 mit Papas finanzieller Unterstützung in Bologna die Rechtswissenschaften studierte.<sup>16)</sup>

## Häufiger Wechsel der Schulmeister

Trotz des Mangels an Quellen ist eine ganze Reihe von Schulmeistern der Wiler Lateinschule mit Namen bekannt: nach dem bereits erwähnten Peter aus dem Jahre 1269 ist der nächste mit Namen bekannte ein Meister Burkart Türing aus Dornbirn, der um 1367 in Wil lehrte. Seine Gattin Adelheid wurde nach seinem Tod Beginie in der Samnung zu Wil.<sup>17)</sup> Als besonderer Sponsor der Wiler Kirche und Schüler trat sodann Wernher Zehender aus Pfullendorf auf, ein Universitätsabsolvent und *gelerter man*. Ab 1386 erscheint er in diversen Urkunden als kaiserlicher Notar und Schreiber; 1397 wird er als Schulmeister von Wil erwähnt. Von 1415 an wird er öffentlicher Schreiber bzw. Landschreiber des Gotteshauses St.Gallen genannt. 1418 stiftete er für seine verstorbene Gattin Elisabeth und weitere Verwandte eine wo hldotierte Jahrzeit, unter deren Nutzniesern auch der Schulmeister figurierte, dazu ein Missale und eine vergoldete Monstranz an die Kirche. 1425 schenkte er der Kirche im Zusammenhang mit der schon erwähnten Salve Regina-Stiftung sein gemauertes und somit herrschaftliches Haus, auch «oberes Steinhaus» genannt, das darauf zum Pfarrhaus wurde.<sup>18)</sup> Nach Wernher Zehender wirkte bis Mitte 1418 ein Hans Spitzli als Schulmeister in Wil. Sein Nachfolger war der aus wohlhabendem Wiler Geschlecht stammende Uli Senn, der gerade von der Universität Heidelberg gekommen war und später Ratsmitglied wurde. 1426 heiratete er nach St.Gallen und wurde dort Kaufmann und ebenfalls Ratsherr.<sup>19)</sup>

Weitere Schulmeister in Wil waren 1424 Johannes Büchsel<sup>20)</sup>, 1429 der spätere Ratsherr Franz Bischof<sup>21)</sup>, 1433 ein gewisser Spiess<sup>22)</sup>, 1447 ein Johannes Hechinger aus Rheinfelden, der sich nebenher, später vollamtlich als öffentlicher Notar des Gotteshauses St.Gallen betätigte und 1450–1466 in St.Gallen das Amt eines Hofammanns innehatte.<sup>23)</sup> 1457 war vorübergehend der 29jährige Ulrich Klinger, *Baccalaureus artium*, als Schulmeister in Wil tätig. Noch im gleichen Jahr wurde er Pfarrer von Mundelfingen (Dekanat Villingen) und 1465 Leutpriester von Oberwinterthur.<sup>24)</sup>

1464 bis 1466 unterrichtete in Wil Magister Jakob Knüpfel, der dann an die Klosterschule



Eine Schulstube in Zürich, 1549. Holzschnitt im «Libellus valde doctus» des Bischofszeller Schulmeisters Urban Wyss (gest. 1561). In ähnlicher Weise wurden die Schüler in Wil unterrichtet.

St.Gallen berufen wurde.<sup>25)</sup> Den umgekehrten Weg machte Meister Johann Hirt aus St.Gallen, der 1457 nach zweijährigem Uniartium und später den eines Magisters erlangte. Als Schulmeister war er zuerst in St.Gallen und ab 1471 in Wil tätig, wo er in vorgerückterem Alter dem Grossen und 1497–1507 dem Kleinen Rat angehörte. 1506 figurierte er in der Vorschlagsliste für das Schultheissenamt, wurde aber von den Wilern nicht gewählt.<sup>26)</sup> 1495 wird Johannes Sunthuser, Kölner Bakkalaureat (*Baccalaureus Coloniensis*) als Schulmeister erwähnt.<sup>27)</sup> Mit vierteljährlicher gegenseitiger Kündigungsfrist wurde 1502 Magister Jakob Oprecht von St.Gallen gewählt. Er hatte nach vierjährigem Studium in Basel 1498 den Magistergrad erworben, kam dann 1505 als Schulmeister nach St.Gallen und 1506 als Pfarrer nach Goldach.

1515 empfahl Dr. Johannes Riesli, Schul- und Chorherr am Zürcher Grossmünster, dem Wiler Rat in einem eindringlichen Brief, Johannes Müller, der ihm bis anhin als Provisor gedient habe und ein *guter, gelerter gsel* sei, als Schulmeister anzunehmen.<sup>28)</sup> Stattdessen stellte der Rat jedoch einen Meister Michael von Pforzheim an, der von seinem Vetter Paul Pfefferlin, Kanonikus und Pfarrer in Pforzheim, empfohlen worden war. Dieser dankte darauf dem Rat überschwenglich und fügte treuerzig hinzu, nun könne sein Protégé endlich seine Schulden bei einem Basler Kaufmann bezahlen.<sup>29)</sup> Solche Empfehlungsschreiben für Stellenbewerber waren im 16. und 17. Jahrhundert gang und gäbe, wie zahlreiche weitere Beispiele im Stadtarchiv Wil zeigen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Schulmeister der Wiler Lateinschule in

der Regel Universitätsabsolventen waren; nicht wenige übten diesen Beruf jedoch nur vorübergehend in jungen Jahren aus als Überbrückung bis zur Erlangung einer geistlichen Pfründe oder einer Beamtenstelle. Die Fluktuation war erstaunlich hoch. Das Vagantentum der Scholaren wirkte offenbar auch im Lehrerstand noch weiter. Jedenfalls scheint die Tätigkeit eines Schulmeisters nicht unbedingt als Traumberuf gegolten zu haben.

Was das Einkommen des Wiler Schulmeisters anbelangt, so setzte es sich ziemlich kompliziert aus mehreren Posten zusammen. Wie bereits oben erwähnt, bezahlte die Stadt jährlich einen fixen Betrag (2 Pfund Pfennige), der allerdings zum Lebensunterhalt kaum ausgereicht hätte. Variable weitere Einnahmen waren seitens der Schüler das Schulgeld pro Kopf sowie brauchmässige Abgaben wie z.B. eine Kerze an Lichtmess (2. Februar) und Ostereier. Dazu kamen 2 Pfund Pfennige jährlich aus der erwähnten, kirchlichen Salve Regina-Stiftung, eine Summe von insgesamt 3 Pfund, 13 Schilling und 4 Pfennigen nebst einem Viertel (zirka 25 Liter) Korn aus Jahrzeitenstiftungen als Entgelt für die Mitwirkung der Lateinschule an den Gottesdiensten, ein «Opfergeld» an Weihnachten sowie jeweils eine «Neujahrshenne» vom äbtischen Hof.<sup>30)</sup>

Bis weit ins 16. Jahrhundert hinein blieb die Lateinschule die einzige offizielle und öffentlich unterstützte Schule der Stadt Wil. Daneben boten sich gelegentlich auch private Möglichkeiten zur Erlernung des Lesens und Schreibens an, was besonders für Mädchen von Bedeutung gewesen sein mag, da sie von der halb-klerikalen Lateinschule ausgeschlossen waren. So taucht beispielsweise



Eine Lateinschule im Jahre 1592. Der Schulmeister, gekennzeichnet durch die Rute und die thronende Haltung, unterrichtet mit seinen Gehilfen drei «Haufen» von Schülern. Links wird ein Schüler mit der Rute gezüchtigt. Holzschnitt des Monogrammisten.

in den Steuerbüchern der Jahre 1418 und 1419 die in bescheidenen Verhältnissen lebende *frömd schulmaistrin Rittrin* auf. Auch die Kinder des aus Konstanz stammenden Juden Gabriel, der 1432 mit seiner Familie in Wil Wohnsitz nahm, verfügten über einen eigenen Lehrer.<sup>31)</sup>

Im späteren 16. Jahrhundert richtete dann die Stadt Wil offiziell auch eine «deutsche Schule» mit getrennten Abteilungen für Mädchen und Knaben ein. Daneben blieb die Lateinschule, über die in der Neuzeit die Quellen reichlicher fliessen, weiterhin bestehen, bis sie in den 1830er Jahren nach rund 600jährigem Bestehen durch die neuartige Realschule ersetzt wurde.<sup>32)</sup>

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Chart. Sang. IV, Nr. 1825.
- <sup>2)</sup> StadtA Wil, Steuerbuch 1403, S. 11.
- <sup>3)</sup> StadtA Wil, Urk. Nr. 33.
- <sup>4)</sup> KirchenA Wil, Jahrzeitenbuch S. 231.
- <sup>5)</sup> Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, 2. Aufl. 1976, S. 270.
- <sup>6)</sup> Vgl. Thomas Platter der Ältere. Ein Lebensbild aus dem Jahrhundert der Reformation, hrsg. von Horst Kohl, 1912.
- <sup>7)</sup> StadtA Wil, Steuerbücher, 1462 und 1493.
- <sup>8)</sup> KirchenA Wil, Jahrzeitenbuch S. 230.
- <sup>9)</sup> UB St.Gallen 5, Nr. 3305.
- <sup>10)</sup> KirchenA Wil, Jahrzeitenbuch, z.B. S. 20, 172, 192, 321, 236, 239.
- <sup>11)</sup> Ebenda S. 227.
- <sup>12)</sup> StadtA Wil, Bd. 362, S. 159.
- <sup>13)</sup> Carl Moser-Nef, Die Freie Reichsstadt und Republik Sanct Gallen, Bd. 3, 1934, S. 786 f.
- <sup>14)</sup> UB St.Gallen 5, Nr. 3718.
- <sup>15)</sup> Details und Zahlen vgl. Paul Staerkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St.Gallens, in MVG 40, 1939, S. 167–287.
- <sup>16)</sup> Ebenda, S. 212.
- <sup>17)</sup> Thurg. UB 6, Nr. 2928; KirchenA Wil, Jahrzeitenbuch S. 89.
- <sup>18)</sup> UB St.Gallen, Nrn. 1921, 1024, 2138, 2620, 2730, 3116, 2739, 3305.
- <sup>19)</sup> StadtA Wil, Steuerbuch 1418, S.3; UB St.Gallen 5, Nrn. 2772 und 3589; Staerkle (wie Anm. 15) S. 175, Nr. 51.
- <sup>20)</sup> KirchenA Wil, Jahrzeitenbuch S. 131.
- <sup>21)</sup> Ebenda, S. 198, 203.
- <sup>22)</sup> StadtA Wil, Steuerbuch 1433, S. 4.
- <sup>23)</sup> Staerkle (wie Anm. 15), S. 59; UB St.Gallen 6, Nrn. 4883, 5200, 5529, 5710, 6326, 6379, 6690.
- <sup>24)</sup> StiftsA St.Gallen, Rubr. 13, Fasz. 6; vgl. Staerkle (wie Anm. 15), S. 59, 286.
- <sup>25)</sup> StadtA Wil, Steuerbücher 1464 und 1465; vgl. Staerkle (wie Anm. 15), S. 59.
- <sup>26)</sup> Staerkle (wie Anm. 15), S. 59, 187, Nr. 146.
- <sup>27)</sup> Ebenda S. 59.
- <sup>28)</sup> StadtA Wil, Mappe IX, Nr. 1.
- <sup>29)</sup> Ebenda Nr. 2.
- <sup>30)</sup> Staerkle (wie Anm. 15), S. 54 f.
- <sup>31)</sup> UB St.Gallen 5, Nr. 3718.
- <sup>32)</sup> Vgl. Magdalena Bless-Grabher, Die Lateinschule der Stadt Wil (St.Gallen) im Wandel der Zeit; in: Vario- rum munera florum, Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur, Festschrift für Hans F. Haefele zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von Adolf Reinle, Ludwig Schmugge und Peter Stotz, 1985, S. 339–364.